

bestehen ganz auf Verständnis, sie sprechen höflich und sind sich nicht zu leimen.

(Das fassliche Jagdband) in Rominten, von dem Kaiser jetzt, ist bekanntlich von vorzüglichen Beweisen aus nachherig zu sammenschließen; es ist ein prächtiger, originaler Bau, elegant in Stil und Ausführung.

(Die Erinnerung an die Fische) die demalsten (simplifizierten) Obersten, jagden General G. Sauffier im Jahre 1870 und der folgende General bringt er, „Ob. Off.“ Am 25. Dezember 1870 erließ der Jagdinspektormann von Gramberg, G. Kronprinz ein Verbot...

Die Erinnerung an die Fische die demalsten (simplifizierten) Obersten, jagden General G. Sauffier im Jahre 1870 und der folgende General bringt er, „Ob. Off.“ Am 25. Dezember 1870 erließ der Jagdinspektormann von Gramberg, G. Kronprinz ein Verbot...

(Die Desinfektion amerikanischer Veteranen) werden in den nächsten Tagen die Gemüther von Bremen und umgeben.

(Die Desinfektion amerikanischer Veteranen) werden in den nächsten Tagen die Gemüther von Bremen und umgeben.

(Die Desinfektion amerikanischer Veteranen) werden in den nächsten Tagen die Gemüther von Bremen und umgeben.

(Die Desinfektion amerikanischer Veteranen) werden in den nächsten Tagen die Gemüther von Bremen und umgeben.

(Die Desinfektion amerikanischer Veteranen) werden in den nächsten Tagen die Gemüther von Bremen und umgeben.

(Die Desinfektion amerikanischer Veteranen) werden in den nächsten Tagen die Gemüther von Bremen und umgeben.

(Die Desinfektion amerikanischer Veteranen) werden in den nächsten Tagen die Gemüther von Bremen und umgeben.

(Die Desinfektion amerikanischer Veteranen) werden in den nächsten Tagen die Gemüther von Bremen und umgeben.

(Die Desinfektion amerikanischer Veteranen) werden in den nächsten Tagen die Gemüther von Bremen und umgeben.

(Die Desinfektion amerikanischer Veteranen) werden in den nächsten Tagen die Gemüther von Bremen und umgeben.

(Die Desinfektion amerikanischer Veteranen) werden in den nächsten Tagen die Gemüther von Bremen und umgeben.

(Die Desinfektion amerikanischer Veteranen) werden in den nächsten Tagen die Gemüther von Bremen und umgeben.

(Die Desinfektion amerikanischer Veteranen) werden in den nächsten Tagen die Gemüther von Bremen und umgeben.

gänzliche Erwerbslosigkeit des Geschäftes außer Zweifel steht; doch ist hieri große Vorkehrung zu besorgen.

Die drei Bantrücker, welche am 20. August in Dresden das Bankrot von Jäger am Platz Tage beantragten, sind jetzt dem Staatsgericht überantwortet worden, einer zu 12, zwei zu je 3 Jahre Zuchthaus.

Gottesdienstanzeigen. Sonntag, den 29. September predigen: Domkirche, Vormittag 10 Uhr: Dacoun & Hitzmann. Abends 5 Uhr: Dacoun & Hitzmann.

Montag, den 30. d. Ms. Abends 8 Uhr: Hebung des Kirchenchores im Saal der Herberge zur Heimat.

Donnerstag, den 3. October, Nachmittags 4 Uhr: Veranstaltung der Pfingstreden des Ammenstifts-Ordens der Altenberg.

Freitag, den 4. October, Nachmittags 10 Uhr: Candidat Solze.

Verkehrte Telegrammae. Berlin, 28. Sept. Ueber das Befinden des Fürsten Bismarck wird berichtet: Der Fürst geniest die letzten Dringlichkeiten bei seinen täglichen Ausfahrten und Spaziergängen.

Paris, 28. Sept. Im „Grand Bazar nationale“ ist ein Brand ausgebrochen, dessen Flammen in ganz Paris sichtbar sind und der noch weiter um sich greift.

W. Borsdorff, Schmalestraße Nr. 27. empfiehlt sein Lager selbstgefertigter Möbel in verschiedenen Holzarten.

Canunterricht. Mein Unterricht beginnt für die Nachmittags-Abtheilung am Dienstag, den 1. October, für Damen 4 Uhr, für Herren 6 Uhr im „Eivoli“; für die Abend-Abtheilung am Dienstag, den 22. October in der „Neostrotze“.

Pressteine, Brikets, löhm-, Braunkohle-, Grude-Coke, Anzünder etc. in nur besten Qualitäten liefert Otto Teichmann.

Grudecocks, à Ctr. 60 Pfg., Brikets, 130 Stck. 60 Pfg., ganze Fabrik billiger. 12053 Karl Ulrich, Kauchhaderstraße Str. 17.

Molkerei Lüchow, E. G., in Lüchow (Hannov.). empfiehlt ihre hochf. Tafelbutter in Pöppeln à 9 Pfd. ZnS. zu 10 R. franco gegen Nachn. Bei Abnahme in Gebirgen nach Vereinbarung billiger.

Feinstes Thüringer Mohnöl empfing und empfiehlt K. Hennicke.

Altenpnerlei von Max Müller, Merseburg, Kauchhaderstraße 13. empfiehlt sich für Ausführung aller Bau- und Wasserleitungs-Anlagen zu billigen Preisen.

W. Borsdorff, Schmalestraße Nr. 27. empfiehlt sein Lager selbstgefertigter Möbel in verschiedenen Holzarten.

Der Schuh & Stiefelwaaren Ausverkauf. Weissensteiner Straße Nr. 21. ist nur noch kurze Zeit und wird hinsichtlich der Waare und Preise ein jeder zuzufrieden sein.

Inserten-Gutschein für die Zeit vom 30. Sept. 13. Octbr. 1895. Bei Aufgabe und Vorauszahlung von Familien- und Wohnungs-Anzeigen, Stellenangeboten und -Gesuchen überdauert der Anzeigen für den Haushalt, wird dieser Guthschein für 3 Zeilen in unserer Expedition in Zahlung genommen.

Andre Hofer Feigen-Kaffee anerkannt besser und gesünder, dabei billiger Kaffeezusatz, das feine Kaffee-Verfeinerungsmittel, ist unentbehrliches Hilfsmittel zur Bereitung einer wirklich wohlgeschmeckten Tasse Kaffee.

Dampf-Molkerei Merseburg, Markt 28, Antsfäuser 8a, empfiehlt täglich frisch: feinstes Tafelbutter, frisches Quark (Mag), Vollmilch, Magermilch, Buttermilch, dicke Milch im Saften à 10 u. 20 Pfd., für Satten à 10 Pfd. Cinjas zu hellen, Soure u. süße Sahne, Portions- u. Handkäse. Karl Rauch.

Prima Portland-Cement in 1/2, 1/4 u. 1/8 Tonnen billigst bei Carl Herfurth.

Gäsel u. Hater zu einem sehr billigen Preise bei Carl Herfurth.

Häcksel, à Ctr. 2,80 Mk., verkauft Karl Ulrich, Kauchhaderstraße Str. 17.

Hühner- u. Taubenfutter offen Carl Herfurth.

Julithurm! Beste Fußboden-Verbleibclack-Parbe für den Hausgebrauch. Preisartig in Glas und Farbe! Schnelltrockend und Klebefrei! Bei Frachten empfohlen!

Sine herrschaftl. Wohnung, enthaltend 5 Stuben, 1 Küche, 3 Kammern und Zubehör, ist zu vermieten und sofort zu beziehen. 1410 J. Halleische Str. 10/11

Wohnung zu vermieten! 9 Zimmer mit Zubehör u. Garten sind jeder Zeit zu beziehen. 2585 J. Weissensteinerstraße 2. I.

Möbl. Zimmer sofort zu vermieten. 3652 J. Gorthofstraße 37.

Für die frühen Morgenstunden wird f. tagl. zw. Aufwartung s. i. Nov. abgel. Oberaltendorf 25 I. 13595

(Nachdruck verboten.)

Beim ersten Reif.

Von Leopold Sturm.

Sie nannten es die Heideschenke. — Wo von niedrigem Unterholz die Haide ausgeht und sich weitenweit hin erstreckt, lag das große Anwesen, denn zu der Schenke gehörten noch viele Morgen Land, die alle bestellt sein wollten. Und waren auch die Gebäude nach altüberlieferter Art noch mit Stroh gedeckt, es sah doch Alles so statlich und sauber aus, daß auf die Wohlhabenheit des Besitzers daraus unschwer zu schließen war.

Der Abend wollte bald hereinbrechen, die Mondstichel schimmerte schon silberfarben am Horizont, rein und klar war die Luft, der Blick schweifte weit in die Ferne.

Nach einem ziemlich warmen Tage war es empfindlich kühl geworden; das ist so die Zeit nach Herbstbeginn, wenn sich plötzlich der erste Reif einzustellen pflegt, und manchen Schaden an empfindlichen Pflanzen und Früchten auf Feldern und in Gärten anrichtet.

Im Wohnzimmer der Heideschenke zündete die Frau Birthin die große Petroleum-Lampe mit dem Blechschirm an, die mitten über dem schweren Tisch hing. Dann ging die Frau eilig zu ihrem Platz zu einem Gestühl zurück, mit scheuem Blick die beiden Männer streifend, die an dem Tische saßen. Der Eine war ihr Mann; die Tischrede war stark geschwollen, die rechte Hand stemmte sich fest gegen die Tischplatte. Das waren böse Zeichen. Der Andere war ein Mensch mit frechem Gesicht, er trank langsam aus einem Branntweinglase, dann und wann zu seinem Gegenüber hinüberschielend.

„Also kurz und gut, Jobst, was willst Du?“, fragte jetzt streng der Wirth. Der Andere trank sein Glas aus und hielt es zum Füllen hin.

„Nachher, erst müssen wir im Reinen sein!“, war der kurze Beiseid.

„Oho, Herr Hinrich, Sie sind ja gewaltig kurz angebunden gegen Ihren Vatersbrudersohn; Du meinst wohl, weil Du mehr Thaler hast, als ich Pfennige, wäre für mich Alles gut. Aber da irrst Du Dich, meine Gebuld müßt' auch mal eine Grenze haben.“

„Und die meine hat ihre Grenze schon“, donnerte Hinrich, der Wirth; „sag, was Du willst, oder geh!“

„Nun denn, ein Unterkommen will ich in der Heideschenke! Eigentlich sollte sie mir gehören, daß Dich weißt!“

„Daß die Bassen“, rief Hinrich barsch; „Du meinst, weil Deine Mutter, der liebe Gott straf sie nicht! die Haß und Meid und Schand' und Jammer dazu in unsere Familie gebracht hat, meinen Vater beschwagt hat, das alte Erbrecht in der Heideschenke unzulässig! Aber draus ward nichts. Deinen Vater hat sie bettelarm gemacht, und davon gestrichen ist sie dann wie ein elendiglich Weib. Das war die! und der Apfel ist nicht weit vom Stamm gefallen!“ schloß er bitter.

„Jobst that, als hätte er die letzten Worte überhört: „Also, wie ist's, willst Du mir ein Unterkommen geben?“

„Willst Du rechtlich arbeiten?“, war die schnelle Rückfrage.

„Ich als Knecht etwa bei Dir arbeiten? Schämst Dich meiner wohl gar?“

„Ich wüßte nimmer, daß ich Grund hät' auf jemand stolz zu sein, der wie Du aus dem Buchshaus kommt.“

„Jobst lachte laut auf. „Als Knecht arbeit ich nicht!“

„Du mußt erst wieder ein ehlicher Mensch werden, und dazu gehört die Lust zur Arbeit! Meinst etwa, ich wüßte nicht, wie Du gestohlen und betrogen hast?“

„Du bist mein Richter nicht, verbit' mir all' solche Redensarten!“

„Schweig, Du Lump! Trägst meinen Namen nimmer, Du möchtest thun, wöhl Dich Deine Schlichtheit reißt. Aber unser Namen, daß der in Ehren bleibt, drüber muß ich wachen. Und wer da ein Buchshäuser ist —“

Die Haltung des Mannes ward so furchtbar, daß Jost nicht wagte, der Wuth, die in ihm tochte, einen Ausdruck zu geben.

„Zwischen uns Beiden ist kein Vertrag möglich!“, sagte er bissig; „ich geh'. Aber denken sollst Du an mich!“

Unter der Thür hatte er noch die letzten Worte mit drohend geballter Faust gerufen, dann war er hinaus.

Hinrich ging drohenden Schrittes noch ein paar Male im Gemach auf und ab; dann meinte er gelassen: „Drohungen von solchem Menschen

wollen nicht viel bedeuten. Aber soll's denn sein, dann laß' in Aug'!“ — — — die Frau wachte leis.

Jost fröhlich drunten im Unterholz umher; es war kalt geworden. Aus einer gefüllten Branntweinsflasche, die er im Hocke trug, nahm er einen langen Schluck.

„Denken soll der Kerl an mich!“ murrte er zornbeud; „warum hat's nur die Mutter beim Großvater nicht früher angefangen! Dann säß ich in der Heideschenke als Herr, und sie wär nimmer im Buchshaus!“

Ein Schauer überließ ihn, er schüttelte sich. „Bin ich ein Stämper gegen die Mutter. Als der Buchshausdirector und eine Viertelhunde mit einander reden ließ, muß' ich nicht, daß sie einen Stimmordervertrag auf dem Gewissen hatte. Wollte einen alten reichen Herrn schnell ins Jenseits befördern, um zu seinem Gelde zu kommen, das ihr der verlebte Narr versprochen. Was zu arg ist, ist zu arg, aber die dem superstolzen Hinrich Eins auszuweisen, aber recht tückisch, das ist nicht zu arg.“

Er schüttelte sich wieder, es fror ihn.

Leuchtend klar stand der Mond jetzt am Himmel, hochtalt war die Luft, eilig, wann auch nicht allzu heftig, wehte der Wind aus Nordost.

„Das deutet auf Reif!“, sagte der einsame Wanderer für sich. „Zum Auszug noch einmal, wohin lauf ich eigentlich? Das wird ungemüthlich.“

Bis zum nächsten Orte, wo er übernachten konnte, hatte er fast zwei Stunden zu gehen. Hätte er auch die nicht gesucht, so war doch das Schlimme, das in jenem Orte ihn Feber kannte. Und einen Buchshäuser nimmt man nicht gern ins Quartier.

So entschloß er sich denn rasch und wanderte zur Heideschenke retour. In einer Scheuer konnte er sich wohl einschleichen, dann war er gegen den Nachtfrost geschützt, konnte auch in Hülfe überlegen, was er seinem Gegner wohl antun könnte.

Ganz nach Wunsch glückte Alles, Niemand beachtete ihn, als er wie ein Schatten hinter einem Scheunenthor verschwand.

Schnell verstand er sich zwischen dem Stroh der ziemlich weit abwärts vom Wohnhause liegenden Scheune und wurde auch nicht bemerkt,

als etwas später Hinrich der Wirth selbst nachschaute, ob sich nirgend's Feuergefahr zeige.

Reißig sprach Jost seiner Flasche zu, das ganze Gesicht glühte bereits.

Nun grübelte er, was er anfangen könnte, dem Hinrich einen Streich zu spielen. Er sann ziemlich lange hin und her, verwarf den einen Plan als zu gefährlich, das Ziel des anderen als zu geringfügig und seinen Zorn nicht stillend.

Da kam ihm eine Idee mit einem Male, die ihm das Richtige zu sein schien.

Wie, wenn diese ganze Scheune mit ihren reichen Borrähen in Flammen aufginge? Die Nacht war nun schon hereinbrochen; wenn er an verschobenen Stellen das Stroh anzündete und sich dann entfernte, konnte er sehr gut entkommen und im Hause würde man nicht früher etwas merken, als bis es zum Retten zu spät war.

Der teuflische Plan ward von ihm sofort ausgeführt.

Bündelböden hatte er in der Tafel, an einem Dungen verschiedener Stellen hatte er rasch eine Flamme entzündet. Stierig griffen die feurigen Zungen um sich.

Der trankene Verbrecher weidete sich hochlachend an dem fürchterlichen Schauspiel; erst, als ihm der Rauch lästig zu werden begann, wollte er sich entfernen.

Er sah das schwere Scheunenthor an. Es mochte nicht. Er rüttelte; nichts bewegte sich. Eine fürchterliche Abnung stieg in ihm auf, Hinrich hatte vorhin den festen Querbalken vorgelegt. Der Brandstifter war gefangen.

Nabend vor Angst warf er sich mit der ganzen Wucht seines Körpers gegen das schwere Thor, vergebens. Er rief um Hilfe, er heulte, er schrie. Niemand hörte ihn. Beim Schein des Feuers sah er eine Art in einer Ecke stehen, wie wahnfinnig schwang er sie, um sich einen Ausweg ins Freie zu bahnen. Da stürzte eine brennende Strohschicht von oben herab, ein prässiender Funkenregen, betäubender Qualm entstand.

Jost ächzte. Noch einmal hob er die Art, dicht fiel das brennende Stroh auf ihn.

Denn brach er, brüllend wie ein Thier, zusammen! — — —

Annahme von Inseraten für die am Nachmittags erscheinende Nummer nur bis Vormittags 9 Uhr.

Verantwortl. Redaktionsrat zum Merseburger Kreisblatt.

Nummer 30.

Seite 153.

Verantwortl. Redaktionsrat zum Merseburger Kreisblatt.

Nummer 30.

**Merseburg, den 27. September 1895.
Provinz und Umgegend.**

† Greiz, 27. Sept. Aus dem fürstlichen Schlosse führte ein Malergerüst aus einem Fenster der 1. Etage, aus dem es sich zu weit herausgebeugt hatte. Er erlitt schwere innere Verletzungen. Ein Colosse, der den Fallenden halten wollte, wurde von diesem nachgezogen, glücklicher Weise ohne sich zu verletzen.

† Zeitz, 27. Sept. Mit Hilfe eines Radfahrers wurden gestern Nachmittag in Croffen zwei junge Leute festgenommen, die in Deynburg am Vormittag in die Wohnung eines Wauwers, der hier auf Arbeit ist, eingedrungen waren und 60 Mark gekostet hatten. Die nach dem Diebstahl heimgekommene Frau hatte sofort den Gendarmen in Kenntnis von dem Vorfall gesetzt und dieser hatte die Richtung der entwichenen Spürhunden nahm, um Unterföhung geber. Wichtig fand der Radfahrer in Croffen zwei Menschen, die auf die ihm gegebene Beschreibung pßten, und veranlaßte ihre Festnahme und die Herausgabe des Geldes.

† Gräfenau, 26. Sept. In vorgangener Nacht fielen in kurzer Zeit 15 Böhrenhäuser am Marktplatz von der Westseite an einwärts und gegen 30 Nebengebäude dem Feuer zum Opfer, das von böswilliger Hand angelegt sein dürfte. Beim Räumen und Retten des Inhalts der verschiedenen Läden sind nach einem Bericht der „Rad. u. B.“ so rohe Szenen verübt worden, daß die Besitzer sich schlechter gesehen wären, wenn Alles verbrannt wäre.

† Roda (Sachsen-Altenburg), 27. Sept. Im Schloße eines hiesigen Fuhrwerksbesizers entstand heute gegen Mittag Schadenfeuer, das so schnell um sich griff, daß bereits gegen 2 Uhr Mittags 16 Wohnhäuser und andere Gebäude ein Raub der Flammen geworden waren. Feuerwehr ist zwar zahlreich am Brandplatz, sie vermochte aber noch nicht Herr des Feuers zu werden.

† Gisleben, 27. Sept. Auf dem bei Siereben gelegenen Mauer-Schachte ereignete sich ein befallenswerter Unfall. Die Bergleute Stein, Fiedler, Bismann und Kaiser wurden durch niedergehende Berge verkrüppelt, Stein war sofort todt. Die andern drei sind Dank der jählichen Hilfe gerettet; freilich haben sie schwere

Quetschungen an der Brust und den Beinen davongetragen. Es ist Hoffnung vorhanden, sie am Leben zu erhalten.

† Waldheim, 27. September. Vorgelesen wurde in der Nähe des neuen Wehres der Kaufmannslehrling aufgefunden, welcher aus Angst über den vor acht Tagen wahrscheinlich durch ihn verursachten Lohndiebstahl den Tod in der Sypowau gesucht hatte.

† Coswig, 27. September. Hier brannte das Seitengebäude des Rößischen Gärtnerzweigsflüßels ab. Das Feuer war vorzüglich angelegt. Es gelang, die Brandstiftin in einem Hause bedienstet gewesenen 16jährigen Mädchen zu ermitteln.

† Eisenhof, 27. September. Der Agent Kuntz, der mit einer Gesellschaft von der Sohar Kirmch kam, war in Blauenhof vom Wagen gestiegen; später hater sich ebenfalls den Weg verfehlt und ist kopfüber in die Wadaw gestürzt, wodurch er einen Schädelbruch erlitt. Der Verunglückte hinterläßt Frau und vier kleine Kinder.

† Jüßna, 26. September. Wie wir bereits gemeldet, ist in Jüßna abermals ein Eisenbahnunfall erfolgt. Heute 1 Uhr 40 Min. Mittags fuhr ein von Dresden kommende Güterzug in die Bahnhofsstation Jüßna ein. Der Güterzug hatte 43 Wagen. Das Dresdener Einfahrtsgeleise macht nun auf Bahnhofs Jüßna eine starke Krümmung. Am letzteren ist schon mancher Unfall passiert. Nachdem etwa 12 Wagen die Krümmung passiert, brach einem Wagen an der Spitze eine Achse ab. Es erlöschte ein schillerer Pfiff der Locomotive, ein Stoß und ein fürchterliches Krachen. Der Zug stand. Böllig geborsten sind vier Wagen, Stückgüter und Kohlen enthaltend, drei Wagen sind arg beschädigt, zwei sind weniger verkrüppelt. Das Zugpersonal rettete sich durch kluges Abpringen, nur zwei Bahnbedienstete sind leicht verletzt. Ein auf dem Zuge sitzender Bremser stieg nach erfolgtem Krach, wie durch ein Wunder unversehrt, von dem Trümmerhaufen herab. Die Unfallstelle sieht ähnlich aus wie vor einigen Tagen in Deberau. Die starken Eisentheile der Wagen sind geknickt wie Strohhalm.

† Blauen, 27. September. Dem „Wogl. Anz.“ wird aus Galmersbrücke gemeldet: Der Personenzug, welcher gestern Abend 8 Uhr 13 Min. die hiesige Haltestelle verlassen hatte, kam in der Nähe des Bahnüberganges am Werblischen Galtshofe zum Halten, nachdem kurz vorher ein schubhändler Kwall weitläufig zu hören

war. Wie allabend festgestellt worden ist, war ein mit Sprengpulver gefülltes Gefäß mit Draht auf die Achsen befestigt, das beim Ueberfahren explodirte. Größeren Schaden hat die Explosion glücklicherweise nicht angerichtet.

Vermischte Nachrichten

* (Zur Ausführung des Kaiser Wilhelm-Denkmal) in Berlin hat Prof. Vogel künstlerische Skizze zur selbstständigen Herstellung einzelner Theile herangezogen.

* (Ein Denkmal zu Ehren des Prinzen Friedrich Karl) wird in Weg gefügt. Der Kaiser hat bereits seine Zustimmung erteilt. Ein Komitee hat sich gebildet und fordert zur Bekämpfung von Beiträgen an den Schatzmeister Oberstleutnant a. D. Langenshausen an. Am 27. October, dem Tage der Kapitation von Metz, soll der Grundstein gelegt werden.

* (Napoleon's 1. letzte Sekretin) Unter diesem Titel ist ein Buch erschienen, welches die Logik der zwei englischer Sekretin enthält, die von großem historischen Interesse sind. Der spätere Admiral Sir Thomas Assheton wurde als Kapläin die Freigabe „Lindisfarne“, welche Napoleon nach seiner Abdankung nach St. Helena führte, und John Glover war Sekretär des Admirals Godwin, dessen Schiff „Northumberland“ den gekürzten Kaiser nach St. Helena brachte. In Assheton's Tagebuch erzählt man eine Begebenheit des norderbären Reichs, den Napoleon's Gesandten im Privatleben auf seine Umkleung ausübte. Er interessirte sich für Alles, sprach mit der größten Offenheit über Alles, seine Freigabe, seine Wankfälle, seine projektirte Inzession nach England, den Charakter der englischen Soldaten, seine Pläne für den Bau einer weitüberlegenden Flotte. Auch im kühnsten Wetter zeigte Napoleon niemals die geringste Spur von Verlegenheit. Selbst wenn seine ganze Umgebung an der Straußheit litt, war er kramm auf den Beinen, lieber stülker sprach er sich mit der größten Besonnenung aus.

„Der alte Teufel hat mich immer mit demselben Ungeheißel angegriffen: wenn er geschlagen war, so war er einem Augenblick nachher wieder kampfbereit.“ Der Kaiser's Plan einer Inzession nach England ist von großem Interesse und ausführlich wiedergegeben. Es scheint, daß Napoleon sich durchaus nicht auf seine kleine Flotte verlassen wollte; er beschloß mit einer überlegenen Flotte die englischen Schiffe von der englischen Küste weg in der Richtung nach Westindien zu locken, dann die Landung in Kent oder Sussex zu bewerkstelligen und direkt in drei Tagen London zu erreichen, um England's Kredit und Handel den Lohesstoß zu verlegen. In Glover's Tagebuch wird Manches wiederholt, was bereits in Kapläin Assheton's Aufzeichnungen erzählt ist. Zu Bezug auf die Ermordung des Herzogs d'Angoulême ist bemerkenswerth, daß Napoleon dem Fürstlich von Metzeval in seinem Memoirenwerk gegebenen Bericht, welcher den Kaiser ziemlich entlastet, direkt widerpricht. In der That sagt sich Napoleon hier eigentlich selbst an. Eine der angesehnen Schilderungen in diesem Buch enthält das Ballmattentreffen des großen Kaisers mit zwei jungen englischen Mädchen auf St. Helena, dem Wisse Balcombe; nach ein paar Tagen waren die drei die besten Freunde, und spielten mit einander Skat. Kapläin Assheton auf der Locomotive. Wie erzählt wird, ist Prinz Heinrich von Preußen unläufig auf

einer Locomotive gefahren, und zwar in Gesellschaft seiner Gemahlin und des großherzoglichen Paares von Hessen. Während der jüngsten Anwesenheit des Großherzogs in Dresden war dieselbe mit dem Prinzen Heinrich und dessen Gemahlin nach Waldheim ins Lande gezogen. Auf dieser Station stand schon der Vertrag zur Rückführung der Fürstlichen nach Rombo bereit. Der Locomotiveführer prüfte noch einmal jedes Detail an seiner Maschine — da bestiegen zu seinem nicht geringem Erstaunen zwei Officiere und zwei junge Damen das Dampfstoß und erklärten, hier die Fahrt mitmachen zu wollen. Während der Fahrt nun erklärte der eine der Officiere den Mitreisenden das Zusammengehen des Vorderwerts, und der Führer mußte auf Befragen der Damen die Richtigkeit dieser Erklärungen bis ins kleinste Detail bestätigen. Am Ziele verabschiedeten sich die Passagiere recht leutselig vom dem Locomotiveführer, und nun erst erklärte der überredete Beamte, welche falsche Worte er gesprochen hatte. Der Herzog sprach dem Führer und sein Schwager Prinz Heinrich wollten einmal erleben, wie es sich auf einer Locomotive laßt, und ihre Damen hatten sich ihnen angeschlossen, um sich vom ersten Feind des technischen Betriebes des Dampfstoßes erklären zu lassen.

Theater und Musik.

— Halle'sches Stadttheater. (Spielplan.) Sonntag: Nachmittag bei halben Preisen: Der Gärtnerhelfer; Abends: Der Vogelhändler; Montag: Der Fischerh.

Gerichtsverhandlungen.

— Kritik'sche-Kritik. Ein Mensch, dessen Verhalten dazu beitragen hat, den Berliner Biergarten in den Ruf der Unkeuschheit zu bringen, stand dieser Tage in der Person des Schreibers Franz S. vor Gericht. Der Angeklagte ist schon zumal wegen ganz anderer Vergehen bestraft worden, w. er ihm jetzt zur Last gelegt wurden An einem Juli-Nachmittage hatte das Fräulein M. kaum auf einer Bank am Schloße Bellevue Platz genommen, als der Angeklagte sich neben sie setzte. Die Dame beachtete ihren Nachbar nicht. Plötzlich ergriß er sie mit der Rechten am Hals, so daß sie den Kopf nicht bewegen konnte und freischwebend über mit der Linken liegend die Wangen. Als die Dame um Hilfe rief, ließ der Angeklagte von ihr ab und ging davon. Nach einer Stunde ging Herr W. über die Landstraße. Hier sah sie den Angeklagten wieder, der wiederum besteuert lüchelte. Er hatte eine vor ihm gekniete junge Dame plögl. mit der Rechten um den Hals gefaßt und sein Gesicht dem ihrigen genähert, als ob er sie küssen wollte. — Der Angeklagte bestritt entschieden, daß er sich einen Kupf habe rauben wollen; er habe nur, aus unbestimmten Verlangen gekost, den Damen liebeskind die Wangen zu freileben. Bei dieser sonderbaren Behauptung blieb der Angeklagte. Die Angeklagten bestritten, daß er sofort von ihrem atgefallen habe, als sie um Hilfe riefen. Der Staatsanwalt beantragte eine Gefängnißstrafe von ein em Monat und nach diesem Urtrage erkannte der Gerichtshof.

See- und Marine.

— Die Aemerkelungsbäume, deren Gefährdung infolge der bevorstehenden Auflösung der Regimentschiffen- und Schiffsadmiralitäten fast ausschließlich besteht, sollen mit der Zeit in Wertfällen mit Tausendern umzuwandeln werden. Gegenwärtig werden darin nur Decommissionirte befaßt.

Druck und Verlag der „Merseburger Kreisblatt-Druckerei“ (H. Reibold), Merseburg, Altenburger Schulplatz 5.

Blätter für Belehrung und Unterhaltung.

Wöchentliche Gratis-Beilage zum Merseburger Kreisblatt.

Nr 39.

Samstag, 29. September.

1895.

Milli's Geheimniß.

Roman von S. S. Samer.

(2. Fortsetzung.)

„Sie müssen entschuldigen, Herr West, ich habe Eile, Tante erwartet mich,“ stotterte sie erröthend. Sie konnte es nicht über sich bringen, ihn energisch zurückzuweisen. „Auf ein paar Minuten wird es doch nicht ankommen, Fräulein Emilie!“

„Doch! Guten Abend, Herr Nachbar.“ Milli ging ihres Weges und Karl sah ihr einen Augenblick seufzend nach, ehe er das Wirthschaftsgebäude betrat. Zum Glück stieß er sofort auf den Verwalter, so daß er sein Geschäft viel rascher erledigte, als er gehofft. Die Allee hinabspähend, sah er am unteren Ende derselben noch die schlankte Gestalt Milli's dahinschreiten. Vielleicht war es nur mädchenhafte Schüchternheit gewesen, die sie veranlaßt hatte, seine Begleitung abzulehnen, oder vielleicht hatte sie es wirklich eilig, nach Hause zu kommen? Ohne sich dessen bewußt zu sein, schritt er wie mit Siebenmeilenstiefeln aus und hatte das Mädchen bald eingeholt.

Sie erkannte die Fußtritte, die in solcher Hast hinter ihr herfürten, ihr das Blut in die Wangen trieben und ärgerte sich innerlich darüber, daß sie dem jungen Mann so befangen erscheinen mußte.

„Eehen Sie, ich habe es doch durchgesehen,“ sagte er, ihr sofort das kleine Bündel aus der Hand nehmend. „Nicht umsonst nennt mich meine Mutter einen Starkkopf, wenn ich mir Etwas vornehme, setze ich's auch durch.“

Wie jählich er sie dabei ansah! Lag irgend eine Nebenbedeutung in seinen Worten? Er wußte es selbst nicht, aber das wußte er, daß er sehr vorsichtig zu Werke gehen müsse, um die Liebe dieses Mädchens zu erringen. Sie war wie das Blümchen „Nüchternnichtenau“ — zart und empfindsam. Heute durfte er in seiner Werbung nicht weiter gehen. Er mußte seiner Sache sicher sein, ehe er es wagen konnte, ihr von seiner Liebe zu sprechen. Ihr holdes Erröthen und das Bittern ihrer Hand in der seinigen schienen ihm günstige Zeichen. Was seine Mutter dazu sagen würde, wenn er Milli in nicht zu fernher Zeit als Herrin in sein bescheidenes Heim führen sollte, daß war ihm jetzt gleichgültig. Sie mußte sich eben darein finden, wie sie sich bei Hans darein gefunden. Ihr zu Liebe konnte er nicht auf das höchste Lebensglück verzichten. Weigerte sich aber Milli, sein Weib zu werden, nun dann war er zu einem leeren, freudlosen Leben verdammt. Er hatte sich niemals Gedanken darüber gemacht, daß sie auf so sonderbare Weise bei ihrer Tante eingezogen war. Ihm genügte zu wissen, daß eine böse Stiefmutter sie aus dem Vaterhause vertrieben.

Die beiden jungen Leute sprachen auf ihrem Heimwege nicht viel mit einander. Milli hing ihren traurigen Erinnerungen nach und Karl dachte an die Zukunft. Endlich fühlte er, daß er doch etwas sagen müsse und so erzählte er ihr denn allerlei Dorfklatsch. Unter Anderem fragte er sie auch, ob sie morgen zur Trauung des Fräulein Bart gehen werde.

„Nein, gewiß nicht!“

Karl sah sie verwundert an, denn sie hatte die Worte in einer Weise ausgesprochen, als ob sie es für etwas Entsetzliches hielte, einer Trauung beizuwohnen.

„Ich dachte, Sie würden hingehen, denn die meisten Frauen sehen dergleichen für ihr Leben gerne. Meine Mutter würde nicht um eine Welt eine Hochzeit oder ein Leichenbegängniß versäumen,“ sagte er, wie zur Entschuldigung.

Alle Erinnerungen hatten Milli überwältigt und sie schämte sich ihres Gefühlsausbruches. Da sie übrigens gerade vor ihrem Häuschen angelangt waren, nahm sie ihm das Bündchen ab und sagte mit bebenden Lippen:

„Ich danke Ihnen.“

„Ich wollte, ich — — —“ Er hatte etwas auf der Zunge, aber die beiden Hausthüren öffneten sich in demselben

(Nachdruck verboten.)

Moment und Frau West blieb, starr vor Entsetzen, auf der Schwelle der ihrigen stehen, während Mutter Dobbert's Mund ein verständnißvolles Lächeln umspielte, als sie ihrer Nichte entgegenging.

„Gute Nacht, Herr Karl“, sagte Milli, sich verabschiedend.

Um jeder Auseinandersetzung mit seiner Mutter aus dem Wege zu gehen, begab sich Karl, unter dem Vorwand, wichtige Eintragungen machen zu müssen, in seine Werkstätte, wo er bis zum Schlafengehen verweilte und ungestört an Milli dachte.

Frau West fand an diesem Tage keine Gelegenheit, dem Sohn „ihre Meinung“ zu sagen, aber aufgeschoben war nicht aufgehoben.

IV.

Fast alle Bewohner, bestimmt aber alle Frauen von Ober- und Untereichdorf, die nicht durch Krankheit verhindert waren, strömten in die Kirche, um der Trauung der Pastortochter Gertrud Bart, beizuwohnen.

„Ich kenne Gertrud seit ihrer Geburt, sie war stets ein gutes liebes Geschöpf“, erzählte Frau Dobbert beim Frühstück, „ich möchte nicht gerne bei ihrer Trauung fehlen.“

„Das sollst Du auch nicht, Tantchen“, entgegnete Milli.

„So, aber es wäre mir sehr lieb, wenn Du Dich doch noch entschließen könntest, mich zu begleiten.“

„Tante Liese, Du weißt nicht, was Du da von mir verlangst! Ich kann keine Hochzeit sehen! Begreifst Du denn nicht?“ — — — Thränen ersticken ihre Stimme.

„Na, na, nur nicht weinen, Kind! Ich dachte, daß Du Deinen Schmerz schon besser überwunden habest.“

„Mir ist's zuweilen, als ob ich nie werde darüber hinwegkommen können — — —.“ Das Mädchen bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen und schluchzte bitterlich.

„Du wirst schon vergessen lernen, wenn sich Dein Herz erst einem Anderen zuwendet, zum Beispiel Karl West.“

„Ich bitte Dich, Tante, quäle mich nicht. Wie soll ich noch Jemandem vertrauen?“

„Willi, Milli, Du darfst nicht alle Männer nach einem einzigen Schurken beurtheilen, Karl West kenne ich durch und durch. Es giebt keinen braveren, ehrlicheren Burischen und kein nütztigeren Handwerker als ihm. Du könntest eher Rothschild misstrauen als ihm,“ rief die alte Frau eifrig.

Willi mußte, trotz ihrer Erregung, über diesen Vergleich lächeln. Sie erhob sich, um das Geschirr vom Tisch zu räumen, dann half sie ihrer Tante beim Anziehen und begleitete sie bis auf die Straße. In denselben Augenblick trat auch Frau West hinaus und blieb ganz verblüfft stehen, als sie Milli in ihrem einfachen Hauskleide erblickte.

„Sind Sie denn nicht auch auf die Trauung neugierig?“ wandte sie sich, nicht gerade freundlich, an Milli.

„Nein!“ entgegnete diese kurz.

„Sie ist so ganz anders als alle anderen jungen Mädchen!“ meinte Frau Dobbert stolz.

„Es scheint so“, kam es spitz aus dem Munde der Nachbarin, die nicht übel Lust verspürte, umzulahren. Aber seit sie denken konnte, hatte sie keine Trauung versäumt. Was würden die Leute sagen, wenn sie heute in der Kirche fehlte? Mißmuthig schloß sie sich denn Frau Dobbert an und schritt ohne Willi auch nur eines Blickes zu würdigen, davon.

Gerade als die beiden Kirchengängerinnen in den Fußpsad einbogen, ertönten im Nachbargarten eilige Schritte und Karl öffnete die kleine Pforte.

„Guten Morgen, Fräulein Emilie! Sind sie schon fort?“

„Ja; aber wenn Sie sich beeilen, können Sie sie in der Allee noch einholen.“

„Das werde ich bleiben lassen. Ich wollte meine Mutter nur bitten, im Rückweg eine Botschaft beim Verwalter auszurichten, doch hat es damit keine Eile. Ein prächtiger Morgen heute! Wenn das Sprüchwort wahr ist: „Glücklich die Brant, die bei Sonnenschein den priesterlichen Segen empfängt,“ dann kann sich das junge Paar freuen!“

Wie schmerzlich es um ihren Mund zuckte und wie sie mit den Thränen kämpfte! Gerade so wie gestern, als er sie gefragt, ob sie der Trauung beizuhohnen werde. Er wußte sich ihre Erregung nicht zu deuten. Um seine Verlegenheit zu verbergen, fuhr er eifrig fort:

„Ich glaube eigentlich nicht an Sprichworte, denn es heißt auch: „Glücklich der Todte, dessen frisches Grab Regen beneht.“ Der größte Schurke, den ich je gekannt, ist bei strömendem Regen begraben worden.“

„Was hat er verbrochen?“ fragte Willi zerstreut.

„Er hat ein braves Mädchen betrogen und war ein selbstfüchtiger, grausamer, verschwenderischer und sauler Durst.“

„Welches Glück, daß er gestorben ist!“ rief Willi fast freudig; dabei aber hatte ihr Gesicht einen so schmerzlichen Ausdruck angenommen, wie er jetzt nur selten darin zu sehen war. Sie machte Wiene, ins Haus zu gehen; da faßte sich Karl ein Herz und fragte:

„Erlauben Sie, daß ich heute Ihren Garten ein wenig in Ordnung bringe? Ich dürfte sonst lange nicht dazu kommen und Mutter Dobbert sieht es gerne, wenn ihre Blumenbeete zur rechten Zeit bestellt werden.“

„Thun Sie, wie es Ihnen am besten paßt.“

Frau Dobbert hatte die Gewohntheit, so oft Karl bei ihr im Garten arbeitete, die Hausthüre offen zu lassen, damit er bequem ihren Rath einholen könne; auch plauderte sie gerne mit ihm.

Willi wußte darum und that, um ihn nicht zu verlegen daselbe. Nachdem sie ihre Hausarbeit beendet, nahm sie eine Strickerei vor und setzte sich damit an das Fenster; zum größten Verdruß Karls, denn er konnte so nur ihr hübsch geformtes Hinterköpfchen sehen. Unter irgend einem Vorwand rief er sie hinans. Als sie sich dann wieder an ihre Arbeit begeben wollte, bat er: „Möchten Sie sich nicht lieber dort auf die Schwelle setzen? Weshalb stecken Sie an einem so schönen Morgen im Zimmer? Die Luft hier draußen ist so köstlich!“

Das leuchtete ihr ein. Sie brachte einen Schemel heraus und machte sich's bequem. Wie stink sie mit der Nadel umgehen verstand! Und wie angenehm sich's mit ihr plaudern ließ! Die Zeit verging sehr rasch — viel zu rasch für Karl.

„Hören Sie, Fräulein Emilie, die Glocken läuten schon? Die Trauung ist vorüber.“

„Tante wird bald zurück sein; jetzt muß ich aber nach dem Essen sehen“, bemerkte Willi, ihre Arbeit zusammenfaltend.

Waren's die Hochzeitsglocken oder war es die würzige, lichte Luft, die Karls Blut in mächtige Wallung brachten? Er warf den Spaten hin, stand, ehe er recht wußte, was er that, an Willis Seite, neigte sich zu ihr hinab und flüsterte ihr glühende Liebesworte ins Ohr.

Das Mädchen erbleichte und zitterte wie ein Espenlaub:

„Schweigen Sie, Schweigen Sie!“ flehte sie.

„Weshalb soll ich schweigen? Ich muß ihnen endlich sagen, daß ich Sie liebe!“ rief er, gleichfalls an allen Gliedern zitternd.

„Aber ich . . . ich darf Sie nicht hören . . . Ich werde niemals heirathen!“

„Niemals heirathen?! Liegt denn etwas vor, das Sie verhindert, einen Mann glücklich zu machen?“

Eine Pause entstand, dann schlug ein gebrochenes „Nein!“ an sein Ohr.

„Möchten Sie es nicht wenigstens versuchen, mir ein klein wenig gut zu sein?“

Eine Welt von Liebe und Bärtlichkeit lag in seinen Worten, die sie mächtig bewegten.

„Ich kann nicht, ich kann nicht!“ stöhnte sie. „Es thut mir so weh, Ihnen Schmerz zu bereiten, denn Sie waren stets freundlich und gut gegen mich; aber glauben Sie mir, ich kann nicht anders!“

„Ist Ihr Herz vielleicht nicht mehr frei?“ drang Karl in sie.

„Doch!“ rief sie beinahe heftig.

„Dann halten Sie mich also Ihrer Liebe nicht für würdig, weil . . . weil ich nur ein Handwerker bin?“

„Pui, Karl, es ist häßlich von Ihnen, so etwas auch nur zu denken“, entgegnete sie vorwurfsvoll und ergriff seine Rechte. „Wenn es einen guten, christlichen Menschen auf der Welt giebt, dann sind Sie es. Glauben Sie mir, ich schätze

und achte Sie wie ich die Arbeit schätze und achte — bin ich doch selbst ein Arbeiterrind. Aber ich beschwöre Sie, verlangen Sie nichts Unmögliches!“

„Nun gut, heute will ich schweigen . . . Ich war zu heftig, zu ungestüm . . . Ich habe Sie vielleicht erschreckt, aber ich gebe deshalb die Hoffnung nicht auf, Sie einst als Herrin in mein Haus zu führen.“

Er drückte einen heißen Kuß auf ihre Hand, die er in der seinigen hielt und verschwand dann hinter der Weißdornhecke.

Wie gebrochen trat Willi in's Haus, schloß die Thür hinter sich, sank vor einem Stuhl in die Kniee und weinte zum Steinerbarmen.

Die Trauung Gertrud Barts war vorüber. Die Leute strömten aus der Kirche. Auf dem Vorplatz bildeten sich Gruppen von Frauen, denn sie mußten doch ihre Meinung austauschen und Klatsch treiben.

„Die nächste Hochzeit wird wohl in Ihrem Hause abgehalten werden, Meisterin?“ wandte sich die Schwester Wilhelms an Frau West.

„Bei mir? wer sagt das?“ fragte diese ärgerlich.

„Nun, alle Welt!“ entgegnete die junge Frau ausweichend.

„Wirklich? Alle Welt! Sagen Sie lieber: das Klatschmahl, Ihr Bruder!“ kam es verächtlich von den Lippen der Meisterin.

„Mein Gott, warum machen Sie denn ein solches Geheimniß aus der Geschichte, Schwiegermutter?“ mischte sich jetzt Sabine schadenfroh ins Gespräch. „Karl führte ja das Mädchen mit dem Buttermilchgeschicht ganz offen in der Allee spazieren und Hans erzählte mir, daß sein Bruder, als er ihn neulich mit Willi Melland neckte, so roth wurde wie ein Trutbahn!“

„Das Mädchen wäre so übel nicht, nur sieht sie wie eine Herrnhuterin aus“, bemerkte Vetti Stolz, die Selchersfrau.

„Ich begreife es wahrhaftig nicht, wie Karl West dazu kommt, eine Fremde zu heirathen! Als ob es bei uns nicht genug hübsche Mädchen gäbe! Wenn das gut ausgeht, soll ich nicht Tischlermeisterin Schulze heißen!“

Die gute Dame besaß drei heiratsfähige Töchter und doppelte so viele Nichten, die alle ein Auge auf Karl geworfen hatten.

„Ich glaube, daß ein Mann wie mein Sohn thun und lassen kann, was er will!“ rief Frau West gereizt. „Er wird wohl nicht erst die ehrenwerthe Frau Schulze um Rath fragen.“

In diesem Augenblick traten die Hochzeitsgäste aus der Sakristei und Frau West benutzte die Gelegenheit, um sich aus dem Staube zu machen. Der Boden brannte ihr unter den Füßen. Was kümmerte sie die fremde Braut, wo es sich um Karls Zukunft handelte? Sie witterte Unheil und konnte nicht umhin, ehe sie in's Haus ging, einen Blick über die Weißdornhecke ins Nachbargärtchen zu werfen. Das Herz blieb ihr beim Anblick der frischgehackten Blumenbeete fast still stehen.

Hastig warf sie ihren Sonntagstaat ab und begab sich, schmerzlich bewegt, in die Küche. Es that ihr weh, die Liebe ihres Erstgeborenen mit einem anderen Weibe theilen zu müssen. Eifersucht und bitterer Groll erfüllte sich gegen das Mädchen, von dessen Vergangenheit sie so gut wie gar nichts wußte und das doch die Macht besaß, ihr ihren Sohn abwendig zu machen. Wenn sie nicht selbst in ihre trüben Gedanken eingesponnen gewesen wäre, hätte es ihr auffallen müssen, daß Karl bei Tisch kaum einen Bissen aß. Er mußte sich förmlich dazu zwingen, sie über den Verlauf der Trauung zu befragen.

„Um Dir die Wahrheit zu sagen, meine Gedanken waren heute mit etwas ganz Anderem beschäftigt, als mit der Trauung Trude Barts. Die Leute haben mich gefragt, wann wir die Deinige mit Willi Melland, dieser Puppe, feiern würden. Sie sind mit Recht über Deine Wahl erstaunt,“ sprudelte sie, sich in Born redend, hervor.

„Ich begreife nicht, Mutter, wie Du auf ein solches Geschwätz hören kannst?“ entgegnete er mit gerunzelten Brauen. „Was kümmert es die Leute, selbst wenn es wahr wäre?“

„Mich kümmert es aber und es wäre der größte Kummer meines Lebens!“ schluchzte die alte Frau.

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten)

Die Ruhmestage des deutsch-französischen Krieges

XVI.

Vorwärts gegen Paris!

Beim Mittagsmahl im Hauptquartier des Königs Wilhelm in Vendresse am 3. September, an welchem auch Moltke, Roon und Bismarck theilnahmen, ergriff der Monarch nochmals die Gelegenheit, um seiner Dankbarkeit gegen diese drei Männer, aber auch gegen seine ganze Armee Ausdruck zu geben. In der Hand ein Glas perlenden französischen Schaumweins, brachte er folgenden Trinkspruch aus: „Wir müssen heute aus Dankbarkeit auf das Wohl meiner braven Armee trinken, Sie Kriegsminister v. Roon, haben unser Schwert geschärft, Sie General v. Moltke, haben es geleitet und Sie, Graf Bismarck, haben seit Jahren durch die Leitung der Politik Preußen auf seinen jetzigen Standpunkt gebracht. Lassen Sie uns also auf das Wohl der Armee, die drei von mir genannten und jedes Einzelnen unter den Anwesenden trinken, der nach seinen Kräften zu den bisherigen Erfolgen beigetragen hat.“

Am 4. September lautete dann der einfache Befehl: „Vorwärts gegen Paris!“ und die Heere der beiden Kronprinzen, die dritte und Maas-Armee setzten sich unerbittlich dorthin in Bewegung. In der französischen Hauptstadt aber sah es böse genug aus. Hier brach am 4. September der tosende Unwille des Volkes los; man warf jetzt alle Schuld auf Kaiser Napoleon und seine Generale; wuthstürmend schrie man: „Wir sind verrathen! Nieder mit Napoleon! Es lebe die Republik!“ Man drang in den Palast der gesetzgebenden Körperschaften, die napoleonische Dynastie wurde für abgesetzt erklärt und eine Regierung der nationalen Verteidigung erwählt, deren Seele der energische Gambetta war. Dann wurde beschloffen, den Krieg mit Aufbietung aller Kräfte bis aufs äußerste fortzusetzen. Kaiserin Eugenie hatte sich nur mit Mühe durch die Flucht der Volkswuth entziehen können.

Näher und näher rückten die deutschen Kolonnen gegen Paris, endlich tauchte ein fechtungsgekrönter Hühenzug vor den Blicken auf; trotzig starren die mächtigen, die Stadt umgebenden Forts den ankommenden Deutschen entgegen. Aber die feindlichen Vortruppen, die sich noch außerhalb bewegten, wurden nach glüklichen Kämpfen zurückgeworfen, die dritte Armee legte ihre Arme links, die Maas-Armee rechts um die Stadt; am 19. September war die Einschließung von Paris vollendet. Sechs Armeecorps standen unmittelbar vor dem feindlichen Plaze, zum Theil selbst im Bereich seiner Geschütze, im Rücken bewacht von zahlreicher Kavallerie. Die Zahl der Verteidiger der nunmehr völlig von allem Verkehr mit Frankreich und der Außenwelt abgeschnittenen gewaltigen Stadt betrug etwa 300000 Mann unter dem Befehl des Generals Vinoy; doppelt so viel als die Angreifer.

König Wilhelm schlug am 19. September sein Hauptquartier in Ferrières, dem Schloß des Bankiers Rothschild auf; hier befanden sich auch Moltke und Bismarck. Besterer hatte an diesem Tage in einem kleinen Schloßchen unweit Ferrières eine Unterredung mit Jules Favre, einem Mitgliede der neuen französischen Regierung. Beim Herausstreten sagte Bismarck zu dem vor der Thüre Wache haltenden württembergischen Dragoner: „Na, Sie können sich was darauf einbilden, bei der ersten Friedensverhandlung in diesem Kriege Wache gestanden zu haben!“ Aber so wohl diese Unterhaltung als noch weitere Unterredung zu Ferrières führten zu keinem Resultat. Jules Favre wollte „ohne einen Fußbreit Landes“ über den Frieden unterhandeln und hatte in seiner Verhandlung die wunderbare Idee, nach allen Siegen und Opfern die Deutschen durch eine Geldsumme abfinden zu können. Unverrichteter Sache kehrte er nach Paris zurück. So ging denn der Krieg weiter, und es sollte noch manches Blut auf beiden Seiten fließen, ehe sich die Franzosen endlich bequemten, die von den immer wieder siegreichen Deutschen gestellten Bedingungen anzunehmen und nun mit dem deutschen Kaiser, mit dem neu geeinten deutschen Reiche Frieden zu schließen.

Aus ist's.

Ja, ganz aus! Die Saison ist aus, die Saison des Herumschweifens und Vagabundierens, ganz gleich ob mit dem theuren Rundreisebilletz in der Tasche oder auf des Schusters ledernen Rappen. Aus ist die schöne Zeit des Wanderns im duftigen Grün, der Landpartien und Sommerfrischen. Die hartnäckigsten Sommerbewohner packen ihre Sachen, um ihr Winternest aufzusuchen und in den sichern Rückhalt einer sich leichter erwärmenden Stadtmwohnung zu begeben. Hat sich das unter dem Nieder des hellen Rattunleides pochende Herz noch nicht zu einem unter hellem Facet klopfendem Herzen bei sommerlichem Ausflug in Wald und Park, Kahnpartien oder schwelgenden Picknicks im Grünen gefunden, hat das Raufchen des Baldes, das melodische Gemurmel der Wellen noch nicht seine Schuldigkeit gethan, so müssen es nun der Ballsaal, das Theater und die Trabahn versuchen. Also: La saison est morte vive la saison! Ja, ihr verehrungswürdigen Ballmütter und bedauerwerthen Ballväter, eure Zeit rückt wieder heran! Mit zäher Ausdauer müßet ihr Mütter wieder an den Bänden sitzen und mit Argusaugen über der Töchter Schritte wachen, müßet die bösen Viben, die da locken, abschrecken und mit verheißungswollem Lächeln die guten, d. h. die heirathsfähigen ermuntern. Ihr aber, verehrte Väter, müßet wieder mit anerkennenswerther Bravour den Verzweiflungsspat spielen. Wappnet euch, Mütter und Väter, mit der ganzen Stärke großer Seelen zu dieser nahenden Tortur.

Aus ist die Saison. Nicht träumen, ihr Wirthe außerhalb der Stadt, wenn eure Kärten nun verodet liegen werden! Schließt eure Rechnung in den Büchern ab! Der Rest ist Schweigen! Aber wem die Saison Freuden und Festfreuungen gebracht, Erwerb und lohnende Arbeit, der möge der angenehmen Hoffnung leben, daß die schönen Zeiten wiederkehren werden, der möge bedenken, daß der Reiz des Vergnügens in dessen rechtzeitiger Beendigung besteht. Wer aber durch das gebieterische „Aus ist's!“ sich in seiner Existenz hart getroffen fühlt, der suche und finde Trost in dem Bewußtsein, daß die schaffende Kraft, welche die Bäume den Winter überdauern läßt und wieder mit frischem Grün schmückt, nimmer erlahmt, auch nicht in ihrer Fürsorge für das menschliche Herz, denn für sie giebt es nimmer und nimmer ein „Aus ist's“!

Von der Hauslampe.

Die Abende werden länger, und unsere alte, im Sommer mißachtete Freundin, die Hauslampe, tritt wieder ein in ihr Recht. In ihrem Scheine wird sich die Familie bald am Abendtisch versammeln, und die Lampe wird wieder leuchten auf die Bücher und Schreibhefte unserer Schuljugend. Die schönen Monate, in welchen man stets bei hellem Tageslicht arbeiten konnte, sind nun wieder vorüber. Kann uns die Lampe das Sonnenlicht ersetzen? Wie hell muß sie brennen, wenn unsere Kinder nicht den Gefahren ausgesetzt sein sollen, welche das Arbeiten bei einer zu schwachen Beleuchtung mit sich bringt? Das ist eine Frage, die leider im Hause nicht oft genug gestellt wird, und die wir den Eltern ans Herz legen möchten. Wir wissen ja, daß Lesen, Schreiben und Nähen bei ungenügendem Licht das Auge anstrengt, daß wir in einer solchen Lage gezwungen sind, andauernd nahe zu sehen, und daß dieses Nahesehen die Entstehung von Kurzsichtigkeit im höchsten Grade begünstigt. Man hat die Verbreitung dieses Augenleidens der Schule, der Ueberbürdung der Jugend in die Schuhe geschoben. Aber die Schule allein ist dafür keineswegs verantwortlich zu machen. Viel schlimmeren Einflüssen in gesundheitlicher Beziehung werden die Kinder oft im Elternhause ausgesetzt, und wenn wir von Haus zu Haus wandern und die Schuljugend bei ihren Arbeiten besuchen wollten, wir würden viele Verstöße gegen die Gesundheit verzeichnen können. Ein solcher Verstoß gegen die richtige Beleuchtung kommt namentlich in denjenigen Familien oft vor, in welchen mehrere Kinder an demselben Tische arbeiten müssen. Kein Wunder, denn die Kenntnisse über die zum Arbeiten erforderliche Lichtmenge sind erst neueren Ursprungs und noch keineswegs in weitere Volksschichten gedrungen. Ein bekannter Augenarzt hat als Minimum der gesundheitlichen Forderungen die Papierhelligkeit von 10 Meterkerzen aufgestellt. Eine Vorstellung von dieser Helligkeit kann sich jeder machen, wenn er ein Blatt

Papier hintert und zwar 15 cm unter und 20 cm seitlich von einer Stearinkerze. Es ist dies eine mäßige Belichtung, aber eine nähere Untersuchung der Leuchtkraft unserer Lampen ergab, daß nur die wenigsten auf weitere Entfernung, die an einem Arbeitstische in Betracht kommt, dieses Minimum von Helligkeit spenden. Man kann als Regel aufstellen, daß unsere Durchschnittslampen mit der besten Locke ausgerüstet auf nicht weiter als ein halbes Meter seitlich benutzt werden dürfen. Dieses Ergebnis der Forschung kann als Maßstab für die Verteilung der Kinder am Arbeitstische daheim dienen und jetzt ist die beste Zeit, daran zu erinnern.

Langeweile.

Es ist ganz merkwürdig, mit welcher Naivität viele Menschen eingestehen, daß sie sich langweilen. Als ob sie gar nicht wüßten, daß darin das ärgste Armuthszeugniß liegt, welches ein denkender und gebildeter Mensch sich ausstellen kann. Freilich giebt es Lebenslagen, in welchen jenes Wort wohl in seine Rechte tritt. Wenn man z. B. bei einer Zugverspätung stundenlang am Fenster des Wartezimmers sitzt und h'ausieht auf den kleinen öden Bahnhof, wie er im Sonnenbrand so unbeschreiblich schläfrig vor uns liegt, oder wenn wir uns in einer jener modernen Sitzgelegenheiten befinden, bei denen im Grunde seines Herzens niemand weiß, was er eigentlich hier will — nun, dann ist wohl jeder von uns dem Schreckensgespenst *Langeweile* rettungslos verfallen. Aber im geregelten, thätigen Leben, in jenem oft mit Seufzern betonten „Alltagsleben“ steht es in jedermanns freiem Willen, niemals eine innere oder äußere Leere und Unthätigkeit aufkommen zu lassen, und auch hierin sind es wiederum die lieben Frauen, welche als leuchtendes Beispiel dienen sollen im Edlen und Rechten. Eben weil sie keinen Verzug haben, der an den eintönigen Gang der Stunden bindet — ich spreche hier nur von den Frauen und Töchtern am häuslichen Herde — haben sie so vieles, vieles im Laufe des Tages, was Hand und Herz, Geist und Gemüth zu frischem, freudigem Schaffen begeistert. Es kann alles interessant, alles anmuthig sein, wenn man jedes Ding nur recht zu nehmen und ein wenig auszuschnüden versteht, und wär: es auch nur ein Spaziergang, das emsige Schaffen an einer feinen Arbeit, ein gutes Buch, die geregelte Reihenfolge der häuslichen Pflichten. Nur ein wenig Geist und Leben hineingelegt, ein wenig Liebe zur Sache und vor allem — Gewissenhaftigkeit, die alles, was sie thut, so gut und genau wie möglich thun will, und sich, unfer kleiner, täglicher, häuslicher Kreis wird uns den ganzen Zauber seiner Mannigfaltigkeit enthüllen, und jene krankhafte Sucht nach Abwechslungen von außen her, wie man sie heutzutage so oft beobachten kann, wird mehr und mehr schwinden. Unser Wohlsein, unsere Beschäftigung soll unabhängig bleiben von dem, was „da draußen“ ist. Unsere lieben Frauen und Töchter, die sich so „schrecklich langweilen“ in der Einförmigkeit ihres stillen Heims, möchten sie sich doch sagen, daß der Dichter nimmermehr von den „sich langweilen“ Frauen sein unsterbliches Wort gesprochen hat: „Sie flechten und weben himmlische Rosen ins irdische Leben.“

Etwas vom Umzug.

Zu der Menschheit kleinen Leiden, die aber doch oft genug ganz und gar darnach angethan sind, einen „suchswild“ zu machen, gehört zweifelsohne der Umzug, von welchem der Volksmund sagt, dreimal umziehen, sei so gut wie einmal abbrennen. Stimmt nun auch dies Rechengem. nicht so ganz genau, so ist doch so viel ganz sicher, daß ein Wohnungswechsel immer mit vielen Verdrüßlichkeiten, vielen Geldkosten und vielen getäuschten Erwartungen verbunden ist. Ein Haupt-Umzugstermin ist der erste October und manches Familienoberhaupt beschleicht ob dessen, was da kommen kann, ein laises Grauen. Die Verdrüßlichkeiten sind wie Sand am Meer so zahlreich, und daß ein Wohnungswechsel von A. bis B. abschnurrt, wie ein Uhrwerk, gehört zu den allergrößten Seltenheiten. Schon mit der Pünktlichkeit ist es beim Umzug nicht gerade hervorragend bestellt. Die Männer mit der Riesenkraft, die im Nu das vollgepackteste Wäschepind die Treppe hinobberführen, freilich auch bei ihren Hantrungen manche Möbel-Verzierungen in Gefahr bringen, ganz zu schweigen von dem, was Schüsseln, Tellern und Tassen passieren kann, haben außer ihren Arbeitsorgen auch ihren

Bliqueur, und wenn dann die Nase röthlich leuchtet, betet jeder umziehende Familienvater im Stillen, die Geschichte möge gnädig ablaufen. Und über's Trinfelbspittel lassen bei Wohnungsanzügen sich auch recht interessante Studien machen nach dem Motto: Recht viel kann man wohl geben, doch giebt man nie genug! Und kommt man im neuen Quartier an und hofft nun bald wieder in den eigenen vier Pfählen zu sein, dann hat der dort umziehende Nieher womöglich kaum mit dem Räumen der Wohnung begonnen. Warten, Raisonnieren und Kreuzdonnerwettern! Aber helfen thut's doch nicht. Endlich steht nun Alles ungefähr am rechten Fleck, was beschädigt und zerbrochen harret des Beimes, aber den umgezogenen Familienmitgliedern karrt der Magen, etwas muß erst gegessen werden, vielleicht kommt noch eine Tasse Kaffee dazu. Jawohl, die Kochmaschine giebt wohl Rauch, aber kein helles Feuer, und gerade wegen der schlecht-brennenden Maschine hat man möglicherweise die letzte Wohnung geräumt. Stummer Born! Andern Tags kommt erst das rechte Nachspiel; dann stellt sich heraus, was von den mitgebrachten Sachen in die neue Wohnung hineingepakt, und was nicht, und die Hausfrau, der ein behagliches und vollkommenes Heim über Alles geht, reklamirt energisch Neuanschaffungen. Mit dem Hauswirth ist dies noch und Jenes abzumachen, was auch solche Naturen nervös machen kann, die sonst gerade nicht dazu veranlagt sind, und am Ende schwört der Familienvater den heiligsten Eid, nie, aber auch nie wieder umziehen zu wollen. Indessen aber auch das ärgste Unwetter geht vorüber, ein paar Tage noch witterleuchtet es, und dann macht doch die Gewohnheit leise ihre Rechte geltend.

(Nachdruck verboten.)

Zeitgemäße Betrachtungen.

In die Freuden der modernen Zeit — will ich wieder sinuend mich versenken, — und der Welt mit ihrer Lustbarkeit — gilt auf's Neu mein Fühlen und mein Denken. — Räste dich du harmlos Menschenkind, — die Saison, die theure, sie beginnt, — denn ihr Strubel wird auch dich erfassen — und auch dich nicht ungeschoren lassen. — Wenn der Pessimist auch denkt und schreibt: — „Alle Freuden dieser Welt sind eitel“ — Deine innere Stimme drängt und treibt: — Menschenkind, thut' Geld in deinenbeutel! — Stehst Du auf der Höhe deiner Zeit, — halte Dich und auch dein Haus bereit, — der Gesellschaft Pflichten zu erfüllen, — ob du sie auch oft verwilligst im Stillen! — Ach wir armen Kinder der Kultur — leben streng und nach bestimmten Normen, — was wir thun, das thun wir meistens nur — in dem Zwang gesellschaftlicher Formen. Wir durchschreiten willig die Salons — nur im Frack mit schwarzen Pantalons — und in Stiefeln, die durchaus nicht taugen — zur Vernehmung unsrer Hüneraugen. — Die Saison beginnt und mit sich fort — reizt sie alle lebensfrohen Leute, — Soiree (ein echtes deutsches Wort) — fordert wieder ihre reiche Bente. — An's Clavier setzt sich die junge Maid — singt von Liebeslust und Liebesleid — und der Jüngling mit den verberben Händen — sucht sein Glück im Notenblätter-Wenden. — Ja die Holbe stimmt ein Liebchen an, — ob das Lied nun wirklich Stein erweichen — oder Menschen rasend machen kann, — ganz egal, man spendet Beifallszeichen. — Ist von Kunst auch manchmal keine Spur, — nun so gilt's der „Stimme der Natur“, — doch die Sängerin kommt nie zur Klarheit, — Höflichkeit verschweigt ihr streng die Wahrheit. — Die Saison beginnt, und voll und ganz — merkt's der sorgende Familien-Vater, — seine Ingegend eilt zu Spiel und Tanz, — macht Concerte oder spielt Theater — Thätiger zeigt sich auch die Rusici — und vereint zu traurer Harmonie — tönen wieder Geigen, Bässe, Flöten — Clarinetten, Pauken und Trompeten! — Dieses Dasein wonnereicher Krauz — nimmt so oft in Anspruch unser Denken, — auch Freund Ego möcht sich voll und ganz — in die Freuden seiner Zeit versenken. — aber ach ein neu' Duactal beginnt, — plötzlich werd' ich materiell gesinnt, — Mietzins, Steuern, Sporteln u. s. w. — harren mein, ich hab' genug! — Ernst Heiter.

Erautes und Heiteres.

Bezeugt. — Soldat: „Wirst du mir auch treu bleiben? — Köchin: „Da, steh her, mein Dienstzeugniß, da steht: Ertlich und treu!“

Druckfehler. — Unter der hiesigen Studentenschaft hat sich, was wir mit Freuden begrüßen, ein Müßigkeitverein gebildet, dem schon eine Anzahl Studirender beigetreten ist.

Genaue Kunst. — A. (zu B.): „Du, unser Freund bekommt ja eine entsetzlich rothe Nase, wo hat er die her?“ — B.: „Die ist er dem Löwenwirth schuldig!“